

"Gott in deiner Gnade - verwandle die Welt"

Autor(en): **Traitler, Reinhild**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Gott in deiner Gnade – verwandle die Welt»

Vom 14. – 23. Februar 2006 hat im brasilianischen Porto Alegre die 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) stattgefunden. Zum ersten Mal seit dem Bestehen des 1948 gegründeten Rates auf dem «katholischen Kontinent». So war es auch nicht verwunderlich, dass man in der topmodern ausgestatteten Päpstlichen Katholischen Universität tagte, wenngleich die katholische Kirche nicht Mitglied des Rates ist.

*«Gott in deiner Gnade – verwandle die Welt», hiess das Thema, das übrigens in der portugiesischen Fassung – *transforma o mundo* – mehr an eine Einladung zur aktiven Beteiligung an der Transformation der Welt erinnerte. Dass Porto Alegre, die Stadt des Weltsozialforums und des Widerstands gegen eine menschen- und schöpfungsverachtende Globalisierung, ein angemessener Ort für den ÖRK sei, hob auch der brasilianische Präsident Lula da Silva in seiner Ansprache an die Versammlung hervor.*

Neben der Vollversammlung fand gleichzeitig eine Art globaler Kirchentag statt, das sogenannte Mutirao (ein brasilianisches Wort für Marktplatz), an dem fast 4000 Menschen aus aller Welt teilnahmen. Das jeweilige Tagesthema der Plenarveranstaltungen wurde an insgesamt 150 themenzentrierten Workshops des Mutirao vertieft. Es war eine lebendige Fülle, die von den Müttern der Plaza del Mayo bis zu den Selbsthilfegruppen südafrikanischer AIDS-Betroffener reichte, vom Schweigemarsch der Frauen gegen Gewalt bis zur brillanten Aufführung eines Stücks über Fair Trade durch das Junge Theater des Schauspielhauses Düsseldorf. Auf dem Mutirao sollten sich die rund 700 offiziellen Delegierten kundig machen, was das «Volk Gottes» bewegt und diese Erkenntnisse auch wieder einfliessen lassen in die Arbeit des ÖRK.

R.T.

Mehr Darstellung als Dialog

Die erste *Auswertung der Tageseindrücke* gibt es meist im Bus zurück in die Hotels. Ich komme mehrmals neben deutsche Kollegen zu sitzen. Immer wieder höre ich von ihnen, diese Vollversammlung habe «keine Substanz». Wenn ich nachfrage, haben die Gründe hauptsächlich etwas mit der Konferenzmethodik zu tun. Jetzt, fast eine Woche nach Beginn der Vollversammlung breitet sich nur der Eindruck einer Ökumene vielfältiger, aber auch *zerstreuter Anliegen* aus. Für Reaktionen auf die vielen fernsehgerecht aufbereiteten Inputs blieb keine Zeit, und so weiss man nicht, wo die Kirchen eigentlich stehen in Bezug auf die Fragen, die behandelt worden sind, Einheit der Kirchen, Überwindung der Armut, Alternativen zur Globalisierung, christliche Identität und Verhältnis zu anderen Religionen, Anwaltschaft für Menschen und Schöpfung.

Weil die Plenarveranstaltungen mehr der Darstellung als dem Dialog verpflichtet waren, kam genau das zu kurz, was für das *neue Konsensverfahren* unabdingbar wäre: das öffentliche Gespräch. Hier ginge es darum, im Hören auf alle Meinungen und in einer weiterführenden Denkbewegung solange an einer strittigen Frage zu bleiben, bis alle einer erreichten Position zustimmen können, oder eine Minderheit ihre weiterhin abweichende Position zum Ausdruck gebracht hat.

Immer wieder höre ich die Frage, ob das Konsensverfahren überhaupt in der Lage sei, heisse Eisen aufzugreifen. Die Vergangenheit wird zitiert, dass es *prophetische Handlungen* waren, etwa der kompromisslose Einsatz gegen den Rassismus, der dem ÖRK *ein Gesicht* verliehen und ihm Respekt eingetragen hätte. Im Konsens, wo man für jeden Schritt Sympathie und Akzeptanz brauche, habe man das nicht durchziehen können.

Kritik an «Bischof Bush»

Heute bin ich im Bus neben eine alte Freundin, *Ruth Moraima*, zu sitzen

gekommen, eine Dalit Theologin aus Indien. Wir haben Rückschau gehalten und zu meinem Erstaunen hat sie die vergangenen Tage völlig anders beurteilt. Die Präsentationen von Christen und Christinnen aus aller Welt (die mir monologisch und überladen vorkamen) und die Verschiedenartigkeit der Umstände, in denen sie leben, hätten sie tief beeindruckt. Hier seien Dinge zur Sprache gekommen, die man im Informationswust der von westlichen Interessen beherrschten Medien nicht zu hören bekommt: Etwa der leidenschaftliche Aufruf des Uganders *Olara Otunnu* vom Netzwerk «Children Affected by Armed Conflict», der von seit Jahren schwelenden genozidartigen Zuständen in den nordugandischen Provinzen Acoli, Lango und Teso sprach, vom unvorstellbaren Elend, das dort Frauen und Kinder besonders hart treffe, und der aufrief zu einer Politik des «*Naming and Shaming*», welche die Übeltäter international an den Pranger stellt.

Den *Offenen Brief der US-amerikanischen Kirchenkonferenz* an die Vollversammlung fand Ruth besonders bewegend. In diesem Brief beklagten die US-Kirchenführer den Krieg im Irak, der universelle Normen der Gerechtigkeit und der Menschenrechte verletzt habe und gegen den sie sich nicht ausreichend zur Wehr gesetzt hätten. Auf die vielen Beweise der Solidarität der internationalen Gemeinschaft nach dem 11. September 2001 hätten die USA geantwortet, indem sie «Terror auf die wahrhaft Verwundbaren unter unseren globalen Nachbarn herabsandten».

«Ansonsten tritt Präsident Bush als der oberste Hirte des Empire auf», meinte *Eunice Santana*, eine ehemalige Präsidentin des ÖRK aus Puerto Rico, «*Bischof Bush* segnet die völkerrechtswidrigen Handlungen der USA ab, und erklärt sie zum Willen Gottes. Der Ökumenische Rat macht die Perspektive der Opfer sichtbar, das ist Teil seines Zeugnisses in der Welt.»

Diversität und Pluralität als heimliches Leitmotiv

Diversität und Pluralität scheinen das heimliche Leitmotiv der Vollversammlung zu sein, eine Antwort sowohl auf die Frage nach der Substanz als auch ein Hinweis, wie denn die Welt verwandelt werden soll. *William Rowan*, der Erzbischof von Canterbury, spricht in seiner Rede über christliche Identität und religiöse Pluralität, von einer Welt vielfältiger Perspektiven, in der es keine ortlose Sicht gebe: «There is no view from nowhere.» Ein neuer Blick auf unsere christliche Identität könnte vielleicht entstehen, «wenn wir für einen Moment



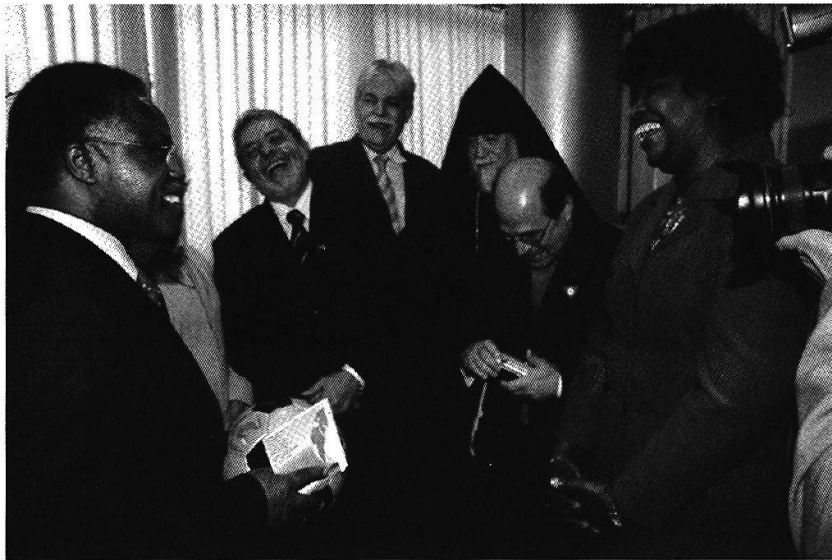
das Christentum als ein Ideensystem vergessen ... und uns statt dessen auf den Ort konzentrieren, den Jesus, der Gesalbte, in der Welt einnimmt, und darauf, was an diesem Ort möglich wird... Christliche Identität bedeutet, an diesem Ort gegenwärtig zu sein.» Dieser Perspektivenwechsel nötigt uns, in einer Welt pluraler Werte und Sinnerklärungen die Verteidigung von Positionen aufzugeben und unsere Kraft auf die konkrete Gestaltung des Lebens in der Nachfolge zu verwenden, was vorrangig keine theologische, sondern eine spirituelle Aufgabe ist.

Die in den 348 Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates vertretenen Christinnen und Christen aus allen Ecken und Enden der Welt machen klar, dass der

Junge Menschen fordern ihren Platz im Ökumene-Schiff.

Ort Jesu überall ist, in allen Kulturen, Sprachen und Lebensschicksalen. Dieser Ort ist nicht der Einheitsentwurf des globalen imperialen Projekts, sondern es ist die differenzierte Wahrnehmung der Verschiedenheit der Formen und Umstände, in denen Christinnen und Christen ihre Beziehung zu Gott und zur Gemeinschaft von Menschen und Erde ausdrücken. Dies sei vor allem für christliche Minderheiten (etwa in den mehrheitlich muslimischen Ländern des Mittleren Ostens) eine grosse Herausforderung.

Irgendwie ist die *geschmähte Methodik* der Vollversammlung Ausdruck dieser Diversität – sie lässt die vielen Stimmen



Die Spitzen des ÖRK mit Lula.

zu Wort kommen, sie löst Widersprüchlichkeiten nicht auf, und immer wieder bittet sie – in liturgischen Akten, mitten in der Versammlung – um die transformierende Gnade Gottes

Gefährdung der Urvölker

Auf dem Mutirao treffe ich Vertreter und Vertreterinnen *indigener Völker*, Aymara, Qechua aus Bolivien, Dalit, Unberührbare aus Indien, Indianer und Indianerinnen aus Nordamerika, Aborigines aus Australien und den Philippinen, Sami aus Lappland. Immer, wenn ich mit ihnen ins Gespräch kommen will, möchten sie mir etwas verkaufen, Webstoffe, Taschen, kleine Souvenirs. Ich merke, sie warten auf das Geld, und das wir-

kungsvollste Interesse, das ich ihnen entgegenbringen kann, ist, etwas zu kaufen. Die Suche nach Würde und Identität ist nicht zu trennen von der Suche nach den materiellen Grundlagen des Lebens.

In einem Mutirao-Seminar über Probleme indigener Völker treffe ich später *Graeme Mundine*, der beim Australischen Kirchenrat für Anliegen der Ureinwohner verantwortlich ist. *Landverlust und Sprachverlust* nennt er als Hauptprobleme indigener Völker.

Die *Wirtschaftsweise der Globalisierung* frisst sowohl das Land auf, und das heisst die Seele der Urvölker, als auch die Sprachen, deren Erhaltung sich nicht rechnet in den ökonomischen Kalkülen. «Damit verlieren wir aber viel mehr als nur die Sprache, zum Beispiel die Riten und Symbole, mit denen wir unseren Respekt vor der Erde ausdrücken – hier in Porto Alegre sind wir nicht von den Indios willkommen geheissen worden, wie das zum Beispiel bei der 6. Vollversammlung in Canberra 1991 der Fall war, als australische Aborigines in einer heiligen Zeremonie die Teilnehmenden auf ihrer Erde begrüßten.» Ich erinnere mich, wie tief mich dieses Ritual damals beeindruckt hat, und wie viele Kontroversen und Ängste vor «Heidnischem» es bei manchen Kirchenvertretern auslöste!

Am Nachmittag besuche ich einen Workshop der *bolivianischen Aymara Frauen*: Ihre Berichte von Erfahrungen häuslicher Gewalt zeigen mir, dass die indigene Kultur keine heile Welt ist, dass auch dort patriarchale Herrschaftsmuster spielen, entweder immer schon vorhanden waren oder importiert wurden durch die Kolonialherren, was oft nicht mehr feststellbar ist, so unumkehrbar zerstört sind die fragilen Kulturen dieser Völker.

Ethischer Bankrott einer Welt der Ungleichheit

«Etwas ist grundlegend falsch, wenn am Beginn des 21. Jahrhunderts das Vermögen der drei reichsten Menschen der Welt

das gesamte Bruttoinlandprodukt der 48 am wenigsten entwickelten Länder übersteigt», heisst es im Rechenschaftsbericht des ÖRK-Generalsekretärs *Sam Kobia* aus Kenia. «Wenn nach wie vor die reale Gefahr besteht, dass zu unseren Lebzeiten Atomwaffen zum Einsatz gebracht werden. Es ist etwas entsetzlich falsch, wenn Kinder in die Prostitution verkauft werden ... und wenn Menschen immer noch Unterdrückung leiden, weil sie einer bestimmten ethnischen Gruppe, Rasse oder Kaste angehören... Mit politischen Argumenten und wirtschaftlichen Begründungsversuchen lässt sich der ethische Bankrott einer Welt, in der ein solches Mass an Ungleichheit herrscht, nicht wegdiskutieren. Wir müssen spirituell solide verankert sein, damit wir uns dieser Realität stellen können.»

Der Weg zur Überwindung dieser Zustände hat für Kobia etwas mit der Neuordnung von Beziehungen zu tun. Er bringt das Konzept der *«transformativen Gerechtigkeit»* ins Spiel. Traditionell habe der ÖRK Gerechtigkeit restaurativ verstanden, als Wiederherstellung eines als ursprünglich vorgestellten Zustands. Heute sei klar, dass Jahrhunderte des Unrechts jeglicher Form nicht einfach ausgelöscht werden könnten. Transformative Gerechtigkeit sei deshalb auf eine *Neuordnung der Beziehungen* gerichtet, mit dem Ziel, Unterdrückung und Beherrschung zu überwinden und Heilung und Versöhnung aller zu ermöglichen. So hat der Ökumenische Rat in den vergangenen Jahren die Frage der Gerechtigkeit in Beziehungen (auch zwischen den Kirchen) als eine Frage der Neugestaltung der Machtverhältnisse aufgenommen, etwa in der Arbeit der Sonderkommission zur Orthodoxen-Mitarbeit im ÖRK.

Vielleicht beinhaltet dieser Ansatz die Chance, auch die Frage nach der *Identität* nicht bloss im Sinn von Tradition zu verstehen, sondern fluider, als Zulassen der Möglichkeit, selbst verändert zu werden, wenn wir uns miteinander um grössere Gerechtigkeit mühen.

Für eine alternative Globalisierung

Dazu gehört auch die Erkundung von «Handlungsmöglichkeiten für eine alternative Globalisierung im Dienst von Menschen und Erde», ein Prozess, der unter dem Titel *AGAPE* verschiedene Initiativen zusammenfasst. «Die Logik der Globalisierung muss durch ein alternatives Lebenskonzept, nämlich das der *Gemeinschaft in Vielfalt*, in Frage gestellt werden», hatte die 8. Vollversammlung des ÖRK schon 1998 gefordert. Seither hat der Rat in rund 25 globalen und regionalen Initiativen Alternativen zum Globalisierungsprozess erarbeitet. Einige dieser Initiativen gingen von den kon-



fessionellen Weltbünden aus, etwa das Bekenntnis von Accra 2004 und der dort vom Reformierten Weltbund geschlossene «Bund für Gerechtigkeit» oder der «Aufruf zur Beteiligung an der Verwandlung der wirtschaftlichen Globalisierung» des Lutherischen Weltbunds in Winnipeg 2003. Einige entstanden bei den Vorbereitungstreffen einer Serie von Gesprächen zwischen dem ÖRK und Weltbank/IWF, die unter dem Titel «Leidenschaft für eine andere Welt» stattgefunden haben. Weitere wurden in regionalen Treffen in Afrika, Asien und Lateinamerika sowie an einer globalen Frauenkonsultation in Manila erarbeitet.

Der Prozess hat auch zahlreiche *Kooperationen zu Einzelfragen* zwischen

Diversität der Gesichter – beim Sonntagsbesuch in einer Pfingstgemeinde. In der Mitte: Christoph Stückelberger.

Kirchen angeregt. Die schweizerische Ökumenische Erklärung zum «Wasser als Menschenrecht und als öffentliches Gut» (die sich entschieden und mit konkreten Massnahmen gegen den Trend zur Privatisierung des Wassers wehrt – dokumentiert in: NW 2/06, S. 60f.) kann dabei als gelungenes Beispiel kirchlicher Kooperation zwischen den evangelischen Kirchenbünden und den katholischen Bischofskonferenzen in der Schweiz und in Brasilien bezeichnet werden.

Diskussionen hat es also seit Harare genug gegeben. «Jetzt warten viele darauf, dass wir über die Proklamationen hinausgehen», forderte der Berliner Bischof und EKD-Ratsvorsitzende *Wolfgang Huber*: «Auch Christen, die selbst wirtschaftliche Verantwortung tragen oder in internationalen Institutionen arbeiten, hoffen in dieser Hinsicht auf die Stimme ihrer Kirchen, denn sie wollen sich beteiligen an einer Globalisierung der Gerechtigkeit und der Solidarität.»

Angesichts dieser hochgespannten Erwartung nimmt sich der *AGAPE-Aufruf* eher moderat aus. Es handelt sich um acht in einen liturgischen Rahmen gebettete Selbstverpflichtungen, die sich für Beseitigung der Armut, Kontrolle über das Gebaren aller am Wirtschaftsleben Beteiligten, fairen Handel, den Kampf gegen die Privatisierung öffentlicher Güter und

Dienstleistungen, nachhaltige Nutzung aller Ressourcen und selbstbestimmte Arbeit einsetzen. Die Form der Selbstverpflichtung signalisiert entschlossene Bescheidenheit – wer anders als *wir selber* soll denn die Transformation bewirken? Sie lässt aber auch völlig offen, wer sich hinter dem «*wir*» verbirgt. Sind es die Kirchen, die in Bezug auf die Globalisierung – wie die heftigen Diskussionen um das Bekenntnis von Accra gezeigt haben – keineswegs einer Meinung sind? Sind es die religiös Motivierten der alternativen Szene oder gar die von Bischof Huber zitierten Christen in Entscheidungspositionen, die auf eine klare Stellungnahme der Kirchen warten? Und welche Entscheidungsträger sind angesprochen? Regierungen und Regierungsorganisationen, internationale Interessengruppen, NGOs, die «Wirtschaft», Konzerne, Finanzinstitutionen, Gewerkschaften?

Vielleicht entspricht die ungenaue Formulierung eines inklusiven «*wir*» (dessen Grad an Verbindlichkeit in Bezug auf die genannten Massnahmen nicht klar wird) dem Nebeneinander der Verschiedenen, das auf dieser Vollversammlung den Gesamteindruck geprägt hat, und das in bestimmten Augenblicken auch eine Gemeinschaft war. Man ist zusammengeblieben im Ökumenischen Rat, man hat sich nach den zum Teil heftigen Auseinandersetzungen mit den orthodoxen Kirchen nach Harare wieder gefunden und Massnahmen für ein besseres Zusammenleben erarbeitet – was nicht zuletzt auch ein Verdienst des armenisch-orthodoxen Vorsitzenden *Catholicos Aram I.* war sowie des bis 2004 amtierenden Generalsekretärs *Konrad Raiser*. All dies aber um den Preis eines spürbar wachsenden Bedeutungsverlustes des ÖRK in der globalen ökumenischen Landschaft.

Konfessionelle Weltbünde, die römisch-katholische Kirche, die Weltgemeinschaften der Evangelikalen und der Pfingstkirchen, kirchliche Hilfswerke und Spezialorganisationen haben ihre eigenen

Das Logo der Vollversammlung – ein Geschenk der latein-amerikanischen Kirchen (Bilder: Fotodienst des ÖRK).



ökumenischen Pläne. In dieser manchmal verwirrenden Landschaft wird dem ÖRK zwar immer noch die Rolle eines «privilegierten Instruments» zugestanden, aber die Mittel, die dafür nötig wären, werden schmaler. Seit mehreren Jahren zirkuliert ausserdem die Idee eines «*Global Forum*», einer ökumenischen Plattform all dieser verschiedenen Akteure, die umfassender wäre als der Ökumenische Rat der Kirchen (deren Grad an Verbindlichkeit aber noch offen ist) und die im November 2007 zum ersten Mal zusammentreten soll.

Einheit im Dienst an der Welt

Meine orthodoxe Freundin *Teny Simonian* hat mir ziemlich entsetzt erzählt, ein Pfarrer aus dem Pazifik habe nicht gewusst, was das nizänische Glaubensbekenntnis sei, das im Ekklesiologie-Dokument als verbindliche christliche Grundlage genannt wird. «Ich hoffe, dass er wenigstens etwas von der Geschichte seiner Kirche im Pazifik versteht», habe ich zu scherzen versucht. Später reden wir darüber, aus welcher Vergangenheit sich das ökumenische «*wir*» speist.

Zu Beginn der *modernen ökumenischen Bewegung* war es der Wunsch nach einem dauerhaften Frieden zwischen den Völkern Europas, später der Kampf gegen Rassismus, der konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und die Dekaden der Kirchen in Solidarität mit den Frauen und zur Überwindung der Gewalt. Die ökumenische Gemeinschaft ist gewachsen in dem Mass, in dem man heraustrat aus sich selbst und sich gemeinsam einer anspruchsvollen Aufgabe widmete. Über diese Aufgaben hat man gestritten, Verständigung erreicht und auch Beziehungen und Machtverhältnisse neu gestaltet. An ihnen ist ein grosses Mass an Einheit im Dienst an der Welt gewachsen.

In der Frage christlicher Identität, die hier ständig verhandelt wird, spielt aber *Konfession* wieder eine wichtige Rolle

als *Ort der Beheimatung und Würde* im Zugriff der als westlich und säkular empfundenen Globalisierung. Die strittigen Punkte scheinen sich verlagert zu haben auf die innerkirchlichen, konfessionell geprägten Themen. Die zehn «Fragen an die Kirchen» des Ekklesiologie-Dokuments lesen sich teilweise wie ein Ökumenisches ABC: «Wie weit kann jede Kirche sich am gemeinsamen Gebet und am Gottesdienst der anderen beteiligen?» – und zeigen, dass die Ziele in dieser Hinsicht bescheiden geworden sind – oder ehrlich!

Zum *Schlussgottesdienst* wurde ein *leerer Abendmahlsbecher* hereingetragen. Da frage ich mich, wie lange noch sollen wir das ertragen? Wie lange soll die eigene Position erhalten, um einander auszugrenzen und klein zu machen? «Niemand ist Outsider, alle gehören dazu, alle umfängt die göttliche Umarmung», hat uns *Erzbischof Tutu* zugerufen. Weil ich lokal dazugehöre, bin ich reformiert oder katholisch oder orthodox. Aber das ist bloss meine kleine Identität. «Wir gehören dazu», heisst doch gleichzeitig: «wir gehören zu Christus». Wir haben eine viel *grössere Identität*, die nicht ausschliesst, sondern einschliesst. Beim Anblick des leeren Bechers sind mir Tränen der Wut in die Augen gestiegen, weil ich in diesem Moment ganz sicher war, das dies nicht Gottes Wille sein kann. Wir müssen nicht aus der Eucharistie einen Prüfstein für unsere je verschiedenen Identitäten machen. Die gegenseitige Nicht-Anerkennung der Verschiedenen läuft dem Konzept der «Gemeinschaft in Verschiedenheit» zuwider, für das diese Vollversammlung sich so leidenschaftlich eingesetzt hat. *Nur gemeinsam können wir menschlich sein*, hat Desmond Tutu gesagt.

Nur gemeinsam können wir Kirche sein!

(Alle Zitate entstammen der Konferenzdokumentation und können unter www.wcc-assembly.info abgerufen werden.)